

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945 1944**

15.4.1944 (No. 88)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-959674](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-959674)

# Ostfriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anstalt: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postcheckkonto Hannover 36 949  
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1,65 RM. und 31 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,80 RM., einschl. 18 Pfg. Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 88

Sonnabend/Sonntag, 15./16. April 1944

Ausgabe I

Postverlagsort  
Aurich

## Druck auf Stockholm, Ankara und Madrid

Unverschämte Noten der Westmächte von den Neutralen als Zeichen militärischer Ohnmacht erkannt

### Erpressungsversuche gescheitert

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung  
Dr. W. Sch., Berlin, 15. April.

Das es bei den drohenden Worten des amerikanischen Staatssekretärs Hull an die Adresse der Neutralen wegen der Aufrechterhaltung ihrer Handelsbeziehungen zu Deutschland nicht sein Bewenden haben würde, damit war zu rechnen. Inzwischen sind tatsächlich diplomatische Aktionen angelaufen, die sich als typisch amerikanische Gangstermethoden erweisen und als solche auch bereits in einigen neutralen Stimmen, wenn auch noch etwas schüchtern, gekennzeichnet werden. Auf der vorgestrigen Presskonferenz teilte Hull mit, daß mit einigen neutralen Regierungen über die Frage der Kriegslieferungen an Deutschland und an seine Verbündeten „Besprechungen“ eingeleitet worden seien.

„Zum Teufel mit der Neutralität!“ So hatte erst kürzlich eine große New Yorker Zeitung ins Horn gestoßen, die sich sonst auf ihre liberale Grundanschauung so viel zugute tut. Man hat in London und in Washington offenbar nicht überlegt, daß man auf solchen Wegen des Erpressungsversuches den Neutralen zu verstehen gibt, daß die Feindschaft nicht mehr recht an einen Sieg aus eigener Kraft glaubt, daß sie vielmehr die Mitwirkung der Neutralen braucht. Darum folgt jetzt dem Neutrientrieg der diplomatische Druck.

Zunächst liegt aus Stockholm eine Nachricht vor, nach der am Donnerstag dem schwedischen Außenminister vom britischen und vom amerikanischen Gesandten eine Note überreicht wurde, in der eine radikale Einschränkung der schwedischen Lieferungen nach Deutschland verlangt wird. Aus London wird berichtet, daß ein ähnlicher Schritt in Ankara erfolgt sei oder bevorzue, während gleichzeitig in drahtlicher Form in Madrid protestiert worden sei.

Die Argumente, mit denen diese Erpressungsversuche begründet werden, sind so dürftig und fadenförmig, daß man es schon versteht, wenn auch in Schweden dem höchsten Erstaunen über diese Form des britisch-amerikanischen Vorgehens Ausdruck gegeben wird. Entweder gibt es den Begriff der Neutralität und das Recht auf Neutralität, und dann ist die bisher eingenommene Haltung der in Frage kommenden Neutralen absolut unannehmbar, oder es gilt nach anglo-amerikanischem Willen das Gesetz der absoluten Willkür und der zwischenstaatlichen Anarchie. Es gibt gewiß gerade in Schweden Zeitungen, deren Haltung alles andere als neutral ist, aber die schwedische Regierung hat ebenso wie andere bisher ihre unverrückbare Absicht bekundet, an der Neutralität festzuhalten. Das bezieht sich vor allem auf die Aufrechterhaltung des Handels nach beiden Richtungen. Der Sprecher des schwedischen Außenministeriums deutete indirekt an, daß es nicht die Schuld Schwedens sei, sondern schließlich im militärischen Unvermögen Englands begründet sei, wenn es den Handelsweg nach England nicht offenhalten und damit normale Warenlieferungen von Schweden nach England ermöglichen könne.

Andererseits zielt der britisch-amerikanische Druck auf die Neutralen geradezu auf deren wirtschaftliche Lebensinteressen. Zu dieser Frage und zum Grundgedanken der Neutralität äußerte sich „Stockholms Tidningen“ sehr deutlich: Hull zielt darauf hin, daß die Neutralen ihren Handel mit Deutschland abbrechen sollen. Etwas derartiges ist jedoch für Schweden unmöglich. Das verstoßt gegen die schwedischen Interessen als auch gegen die Neutralitätspolitik, die von der Regierung, gestützt auf die öffentliche Meinung, geführt wird. Wir haben unsere Stellung als Neutrale proklamiert. Wir stehen außerhalb des Krieges, und wir wollen auch in Zukunft außerhalb des Krieges verbleiben. Der Sprecher des schwedischen Außenministeriums stellte ferner fest: „Wir haben ein Abkommen getroffen, das nicht grundlegend geändert werden kann, ohne daß man uns von unseren Verpflichtungen entbinde.“ Selbst Neuter muß aus Stockholm berichten, daß der Regierung nahestehende Kreise ihrer großen Ueberraschung über den britisch-amerikanischen Schritt Ausdruck gegeben und erklärt hätten, daß ein Nachgeben einen Vertrauensbruch darstellen würde, den das neutrale Schweden sich nicht leisten könne.

Aus der Türkei liegen noch keine Nachrichten über eine Parallellaktion vor, doch nehmen einzelne Zeitungen in sehr deutlicher Weise Stellung gegen die von Hull ausgesprochene Drohung. Das Argument, daß die Neutralen ihre Lieferung nur den Krieg verlängern

ten, zieht nirgendwo recht. Eine türkische Zeitung spricht dagegen ironisch aus, daß bisher niemand gewußt habe, daß das neutrale Europa Deutschland hätte besiegen können. Die Wahrheit sei vielmehr, daß der Krieg, der gewonnen werden solle, auch geführt werden müsse.

Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß England und die Vereinigten Staaten auch mit solchen Erpressermethoden nicht um die Notwendigkeit größerer militärischer Unternehmungen herumkommen werden, auch wenn sie die hohen Opfer, die Unsicherheit des Ausgangs und die damit verbundene Katastrophenbedrohung noch so sehr fürchten.

### USA.-Strategie über den Haufen geworfen

Ineinandergreifen der Kämpfe gegen Japan mißlingen - Endkampf um Imphal

Funkbericht unseres G.-Vertreters

otz, Tokio, 15. April.

Trotz ständig durch englische Panzer herangebrachter Verstärkungen werden die Imphal umgebenden Befestigungen von den Japanern im Sturm genommen oder durch Artilleriefeuer vernichtet. Japanische Berichte von der Indusfront melden weiter, daß sich die Japaner und die Boje-Truppen langsam aber ständig an die eigentlichen Stadtbesetzungen Imphals heranzusetzen. Die für die Engländer und ihre Hilfstruppen verlustreiche Endschlacht um Imphal scheint mit den von Kohima ausgehenden Umfassungsmärschen begonnen zu haben.

Aus Tschungking kommt die Meldung, daß Washington gerade im Begriff gewesen sei, das Schwergewicht der Kämpfe vom südwestlichen Pazifik auf den Kriegsschauplatz in Burma zu verlegen, als die Nachricht über die erste Niederlage der britischen Armeen gekommen sei, die eine von Aeger und Enttäuschung begleitete nochmalige Ueberlegung der gelantpazifischen Strategie notwendig gemacht habe. Wie immer der Kampf sich weiter entwickle, seit heute bereits, daß das beabsichtigte, erfolgreiche Ineinandergreifen der Kämpfe an den beiden antijapanischen Fronten mißlungen sei. Es müsse allerdings festgestellt werden, daß die Japaner mit ihren indischen Kampfgesossen bei der Ueberwindung undurchdringlicher Gebiete un-

vorhergesehene Erfolge erzielt hätten. Dabei werden die „New York Times“ mit einer Darstellung zitiert, wonach „die Japaner sich durch Gelände hindurchzwängen, das für Engländer und Amerikaner unbetretbar schien.“ Man habe zuerst geglaubt, sie würden sich auf diese Weise endgültig von ihrem Nachschub trennen. Man habe aber erkennen müssen, daß dieser einschließliche des schweren Materials „irgendwie“ über 240 Kilometer vermeintlich nicht befahrbaren bergwilden Gelände nachkommen sei. „Jetzt stehen die Japaner mit einer großen Macht unmittelbar vor Imphal.“ Schließen die „New York Times“ nachdenklich.

### Um den Besitz der Brennstofflager

Auslandsdienst der OTZ.

EP, Tokio, 15. April.

Verbissene Kämpfe sind um den Flugplatz von Imphal ausgebrochen, der vier Kilometer nördlich der Stadt liegt. Die japanischen Sturmtruppen haben sich weiter an Imphal herangearbeitet und sind jetzt dabei, sich in den Besitz der Brennstofflager im Norden der Stadt zu setzen. Der Flugplatz wurde auch von der japanischen Luftwaffe bombardiert. Es brachen große Brände aus. Auch die Stadt Imphal selbst mußte wirklame Bombenangriffe durch starke Verbände der japanischen Luftwaffe über sich ergehen lassen.

### Großadmiral Raeder fünfzig Jahre Soldat

Unermüdlischer Einsatz für die deutsche Seerüstung und den deutschen Sieg

O Berlin, 15. April.

Großadmiral Raeder, Admiralsinspekteur der Kriegsmarine des Großdeutschen Reiches, begeht am 16. April die Feier des fünfzigjährigen Militärjubiläums. Es gehört zu den Seltenheiten im militärischen Leben, dieses Jubiläum im aktiven Dienst feiern zu können.

Kurz vor seinem 18. Geburtstag war Raeder am 16. April 1894 als Seelieutenant in die Kaiserliche Marine eingetreten. In langen Friedenszeiten und zwei Weltkriegen hat er der Kriegsmarine in uner müdlichem Einsatz gedient. Wie Tirpitz der Erbauer der deutschen Marine war, so wird Raeder als ihr Erneuerer in die Geschichte eingehen. Zwar war bei Kriegsausbruch der Ausbau der neuen deutschen Kriegsmarine noch keineswegs beendet. Aber mit dem, was an Seerüstung auf und unter dem Wasser in wenigen Jahren schon geschaffen worden war, hatte Großadmiral Raeder dem Führer ein schlagkräftiges Instrument bereitstellen können. Seine einmaligen Verdienste um diese neue deutsche Kriegsmarine hat der Führer am 1. April 1939 im Anschluß an den Stapellauf des Schlachtschiffes „Tirpitz“ durch die Beförderung zum Großadmiral anerkannt.

Zwei Höhepunkte kennzeichnen das soldatische Leben Erich Raeders. Als Chef des Stabes bei dem Befehlshaber der Ausflugsstreitkräfte stand Korvettenkapitän Raeder in der Staggeracktschlacht an der Seite des Admirals Hipper auf der Brücke des Flaggschiffes

„Lützow“. Seine große Begabung für taktische Fragen, seine ausgezeichnete Schulung als Admiralsstabsoffizier und seine überlegene Ruhe in entscheidenden Augenblicken befähigten den jungen Stabschef Hipper, seinem Admiral Ratsschlüsse zu geben, die mit dazu beitrugen, diese Seeschlacht zu einem leuchtenden Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsmarine zu machen. Mitten in der Schlacht stieg Raeder mit Admiral Hipper von dem schwerbeschädigten Flaggschiff auf ein Torpedoboot über, von wo die Leitung des Einsatzes der großen und kleinen Kreuzer erfolgreich fortgesetzt wurde.

Die Führereigenschaften Raeders bewährten sich von neuem ein Vierteljahrhundert später. Es war der Höhepunkt im militärischen Leben Raeders: der erfolgreiche Gesamteinsatz der deutschen Kriegsmarine bei der Besetzung Norwegens im Jahre 1940. Damals galt es, gegen die erdrückende Uebermacht der britisch-französischen Flotte in blitzartigem Zusammenstoß dem Feind zuvorzukommen. Raeder kannte das Risiko. Er hat gewußt, daß die Kriegsmarine zum vollen Gesamteinsatz bereit sein mußte, und er hat nicht gezögert, diesen Gesamteinsatz im Hinblick auf das große Ziel zu wagen. Es war eine Uebernehmung, zu der in ganz besonderem Maße die beiden soldatischen Führertugenden Mut und Verantwortungsfreude gehörten.

Erst nach der Machtergreifung war durch die Tat des Führers auch die deutsche Seerüstung freigeworden von den Fesseln des Versailles Diktates. Nicht nur materiell hat Raeder diese wenigen Jahre des Aufbaues zu nützen verstanden, sondern auch geistig die Kriegsmarine in die neue Zeit hinein geführt. Mit welchem Erfolg, das beweisen die Kriegstagen der unter Raeder geschulten und von ihm zum Kampf eingesehten Kommandanten und Besatzungen. Die Würdigung dieses Kriegseinsatzes im einzelnen muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.



Scherl-Sandau

### Ein müder alter Mann

Von Friedrich Gain

Wenn die britische Regierung gehaut hätte, welchen Verlauf dieser Krieg nehmen würde, wenn die damals in London verantwortlichen Männer auch nur entfernt gewußt hätten, wohin ihre Politik England bringen könnte, würden sie der Reichsregierung wahrscheinlich nicht die Kriegserklärung überreicht haben. Hätten sie auch nur eine ungefähre Vorstellung davon gehabt, wie schnell England seine Macht und seinen Einfluß einbüßen würde, dann würden sie nicht die Friedenshand des Führers brüst zurückgewiesen haben, die er ihnen nach Beendigung des Feldzuges in Polen und im Westen entgegenreichte. Der Haß Churchill gegen alles, was deutsch ist, war jedoch so groß, daß er alle Möglichkeiten, die den britischen Abstieg herbeiführen mußten, übernahm und sich lediglich von dem blindwütigen Gesandten leiten ließ, das Reich vernichten zu wollen. So verbündete er sich mit dem Satan in Gestalt des Bolschewismus, ohne zu erkennen, daß er an der Vereinigung mit ihm zu Grunde gehen mußte, so erlebte er die Hilfe des großen Betters jenseits des Ozeans, obgleich er hätte voraussehen müssen, daß der nur auf den geeigneten Augenblick wartete, das reiche britische Erbe anitreten zu können. Churchill war auch nicht weißlich genug, um einzusehen, daß der Krieg die breiten Massen in England revolutionieren mußte, daß sie nach Gerechtigkeit und nach sozialen Reformen rufen würden, um hinfort ihr Los verbessern und ihr Dasein, das bisher erbärmlich gewesen ist, lebenswerter gestalten zu können. Für England ist alles so gekommen, wie es zwangsläufig kommen mußte: Im Innern steht das Land in einer großen Krise, deren Ausgang noch ungewiß ist, und nach außen wird die Machtlosigkeit immer deutlicher ersichtlich, so daß heute kein klar blickendes Land mehr einen Pfennig für England riskiert.

Das ist das Ergebnis von rund vierzehnhalf Jahren Krieg. England hat ihn schon heute verloren, ganz gleich, wie dieses Ringen demaleinst ausgehen wird. Mit der britischen Vormachtstellung in Europa ist es zu Ende. Und das Empire, das nach und nach immer mehr in seine Bestandteile zerfällt, würde auch in dem theoretischen Falle eines Sieges der Alliierten von dem unerlöschlichen Imperialismus der Vereinigten Staaten über den Schnabel genommen. Denn schon heute ist Washington rücksichtslos genug, sich immer mehr und einflußreicher in die über den ganzen Erdball verteilten bisherigen britischen Positionen einzuschalten und von offizieller Seite den Engländern unerbittlich zu drohen, wenn sie nicht freiwillig das Feld räumen wollen. Mögen Londoner Blätter wie die in Millionen-Auflage erscheinende „Daily Mail“ auch fordern, der britische Löwe müsse einmal wieder laut brüllen, um sich bei den Amerikanern und Bolschewisten mehr Gehör zu verschaffen — er wird bei aller Anstrengung nicht mehr hervorbringen als ein schwaches Knurren, das Washington und Moskau nicht einmal vernehmen, geschweige denn sich davon beeinflussen lassen. Englands Rolle ist schon jetzt völlig ausgepielt. Abgesehen von dem Tschungking-China des Marichalls Tschiangkai-schek rangiert es an letzter Stelle in der Reihe der Hauptalliierten, die sich gegen uns verschworen haben. Es hat nur noch die Anweisung auszuführen, die ihm von dem Bolschewismus Stalins und dem Amerikanismus Roosevelts im schroffen Befehlsston erteilt werden. Wenn Churchill auch einmal im Unterhaus feierlich geschworen hat, daß er nicht beabsichtige, der Totengräber des britischen Empire zu werden, so muß er heute doch einsehen, daß er Großbritannien an den Rand des Abgrundes geführt hat, in den es spätestens am Ende des Krieges hinabgestürzt sein wird.

Und das alles nur aus dem Grunde, weil Deutschland sich die urbedeutende Stadt Danzig wieder heimholen wollte, weil es eine schmale Landverbindung forderte zu seinen in Dispreußen vom Reich abgeschnittenen Brüdern, und weil die bestehende und herrschende englische Obermacht ein Uebergreifen der gesunden und sozialen Maßnahmen Deutschlands auf die Insel fürchtete. Nicht einen Felsen Land hat die Politik Adolf Hitlers dem britischen Empire nehmen wollen. Sie ist lediglich darauf ausgerichtet, dem Reich das Ansehen und die Stellung in der Welt zu verschaffen, die ihm kraft seiner Größe und seiner Leistung gerechterweise zukommen müssen. Wir haben mit England in Frieden leben wollen, in einem Frieden, den die Briten fahrlässig mißachtet haben. Die Folge dieser unglücklichen Politik eines Churchill und seiner jüdischen Hintermänner verspüren sie jetzt schon deutlich genug. Katastrophal wird sie sich jedoch auswirken, wenn dieser Weltbrand gelöscht sein wird.

Die britische Vorherrschaft, die sie in ihrer heuchlerischen Sprache das Gleichgewicht der Kräfte auf dem europäischen Kontinent nennen, haben sie wahrlich wollen, weil sie in ihr die Voraussetzung für die Erhaltung ihres widernatürlichen Weltreiches wählten. Als sie jedoch einsehen, daß sie nach dem Ausfall Frankreichs

schicks mit eigener Kraft das Reich niemals würden besiegen können, schloßen sie jenen Teufelspakt mit dem erobertungstierigen Bolschewismus, mit dem sie von vornherein ihren alten Anspruch auf die Vorherrschaft über den Kontinent an Moskau abtraten. Denn nur ein ganz Naiver kann glauben — und wir halten die Briten nicht für nährisch genug, daß sie sich des Wahns hingäben —, Stalin ließe seine Armeen für die Interessen Englands verbieten. Würden die deutschen Armeen im Osten geschlagen, dann wäre England nicht entfernt in der Lage, die Bolschewisierung des ganzen Kontinents zu verhindern. Das hat inzwischen alle Welt begriffen. Selbst in England glaubt heute niemand mehr daran, daß im Falle eines Sieges der Sowjets der Kreml sich damit begnügen würde, seine Macht lediglich bis an die Weichsel, die Oder, die Elbe oder bis an den Rhein auszudehnen. Er würde in Kürze den Gedanken jenes bolschewistischen eurasischen Kontinents verwirklichen, dessen Grenzen von Sibirien bis an den Atlantik und von Stanburien bis hinunter zum Mittelmeer den Moskauer Imperialisten als Umsfassung eines riesigen Blockes vorzuziehen, von dem aus die Bolschewisierung der ganzen Welt leicht sein muß. Auch England würde ihm bald einverleibt werden. Mit dem Einfluß Britanniens auf dem Kontinent ist es also in jedem Falle vorbei.

Und wie ist es in der übrigen Welt, an all jenen Stellen, in denen die britische Macht vor diesem Kriege fest verankert war? Auch dort ist in einem stetigen Prozeß, dessen Ende noch nicht gekommen ist, der Einfluß Englands mehr und mehr verdrängt worden. Ohnmächtig hat Churchill den Sowjets einen Flottenstützpunkt im Mittelmeer zugestehen müssen, an jenem Wasserwege, der die wichtigste Straße zu dem reichen Empire bildet. Mit den Händen im Schoß muß er der sowjetischen Brückenpforte Algerien ausgedehnt immer weiter um sich greifenden Bolschewisierung Nordafrikas zusehen, kann er der Entwicklung der Verhältnisse auf Sizilien, auf Sardinien und im südlichen Italien keinen Einhalt gebieten. Machtlos steht er der sowjetischen Aktivität in Ägypten, im Vorderen Orient und dem wachsenden Interesse Moskaus an den reichen Oelfeldern Irans gegenüber. Dort, wo das bolschewistische Interesse vorläufig aufhört, fängt das der Vereinigten Staaten an. Denn auf nichts anderes zielt die Wallstreet-Kreml-AG, als als auf die Ausschaltung Englands aus allen Machtpositionen und auf ein allmähliches Aufsteigen des einstmaligen britischen Imperiums. Wo immer die Briten ihre kümmerlichen Wäde hinwenden, sehen sie, wie sich die Vereinigten Staaten Roosevelts überall in den englischen Interessenszonen sowohl als im Bereich des Empire häuslich niederlassen. Fieberhaft betreiben sie den Ausbau militärischer und politischer Stützpunkte, die sie, wie sie rüchlos erklären, auch nach beendigtem Kriege zu behalten beabsichtigen. Die Machtstellung Englands im ostasiatisch-pazifischen Raum haben die USA bereits übernommen. Ihr Interesse wächst nicht nur an den Einflußsphären Englands in Afrika, sondern auch an dem Sumel des Empire, an Indien, wie an den

Märkten in den Ländern Südamerikas und an den Erdölgebieten in allen Teilen der Welt. So weit ist es schon gekommen, daß Roosevelts Marineminister Knox offen aussprechen darf, die Vereinigten Staaten verbieten sich das Interesse der britischen Regierung an den Erdölquellen Saudi-Arabien. Viel Kopfschmerzen bereitet darüber hinaus den Engländern die Haltung der Dominien. Sie streben nach Selbständigkeit oder lehnen sich, wie Kanada, Australien und Neuseeland, immer stärker an die USA an. Und schließlich lassen die Mitarbeiter Roosevelts keine Gelegenheit verstreichen, um zu erklären, daß nach diesem Kriege selbstverständlich die Vereinigten Staaten und nicht England die erste Stelle in der Handels-schiffahrt und im zivilen Luftverkehr einnehmen würden.

Zu allem dem schweigt Churchill unterwürdig. Roosevelts und Stalin würden ihm auch scharf über den Schnabel fahren, sollte der Premier es einmal wagen, sich gegen diese unaufhaltsam gewordene Entwicklung aufzulehnen. England ist milde und sehr stark angeschlagen, dürfte schon vor Wochen Harry Hopkins, einer der engsten Mitarbeiter des Präsidenten im Weißen Hause, erklären. Alle dahingehenden Illusionen, daß der britische Verbündete dormalig irgendwelche Rücksichten bei der Endabrechnung des amerikanischen-bolschewistischen Kriegsgeschäftes von Seiten der Nordamerikaner erfahren könnte, nahm in diesen Tagen Mister Bratt den wenigen Engländern, die ängstlich noch irgendwelche Vorteile erhoffen. Mit einem geradezu kindlichen Vergnügen, Essig in den schon so lauren englischen Wein zu schütten, sagte der Vizepräsident des Kriegsproduktionsamtes der Vereinigten Staaten in einem Vortrag vor der schwedischen Handelskammer in Neurork, England gleiche heute einem müden, alten Mann, der seinen Pflichten nur noch unter großen Mühen nachkomme.

Dieser müde alte Mann hat kein Ansehen überall eingebüßt. Im Kreise seiner Verbündeten, unter den Neutralen, wie auch in der breiten Masse des eigenen Landes. Sehr stark angeschlagen, wie die Amerikaner eingestehen, muß der müde Alte nun bald den entscheidenden Waffengang antreten, der mit dem Sprung über den Kanal verbunden sein wird. Eine blutige Schlacht, die ihn zerschmettern, vielleicht hundertaufende seiner besten Soldaten kosten wird, muß er auf Befehl Stalins schlagen, damit dessen weitere Kriegsführung im Osten vermeintlich erleichtert würde. Er muß also auf dem westeuropäischen Schlachtfeld antreten mit dem Ziel — würde die Invasion gelingen —, die Sowjets zu Herren über Europa und über sich selbst zu machen. So weit ist die britische Kriegsführung heute gekommen. Bisher hat Churchill andere für die Interessen Großbritanniens bluten lassen, heute müssen seine Divisionen die Kasernen für die Bolschewisten und die Nordamerikaner aus dem Feuer holen. Gibt es einen besseren Beweis für die Behauptung des Führers, daß England den Krieg in jedem Falle verloren hat, ganz gleich, wie er ausgehen wird? Daß ihn jedoch nicht die Bolschewisten, sondern allein wir gewinnen, dafür werden die gegenwärtig wieder in schweren Kämpfen stehenden deutschen Soldaten sorgen.

# 664 Feind-Maschinen seit dem 1. April

Riesenhafter Einsatz von Langstreckenjägern kann das Ausbluten nicht verhindern

O Berlin, 15. April.

Die amerikanischen Bomberverbände, die am Donnerstag von Großbritannien aus zu Angriffen in den süddeutschen Raum aufgestiegen waren sowie Verbände der US-Luftflotte in Italien, die etwa gleichzeitig zu Operationen gegen Ziele im ungarischen Raum ansetzten, erhielten eine spürbare Abfuhr. Diesem Doppalangriff trat die deutsche Abwehr wieder mit heftiger Wucht entgegen. Insgesamt wurden bei den Angriffen des Donnerstag 91 amerikanische Flugzeuge vom Himmel geholt. Auch diesmal ist die Zahl der abgeschossenen viermotorigen Bomber mit 74 wieder sehr hoch. 67 feindliche Flugzeuge wurden bei den Angriffen auf Augsburg und Schweinfurt zur Strecke gebracht, während die von Italien aus gestarteten Verbände 24 Maschinen verloren.

Wie in den Tagen vorher standen besonders die Einflüge von Großbritannien unter dem Zeichen eines Massenaufgebots an Langstreckenjägern, die sich wie eine Mauer um die Puffs der viermotorigen schloßen. Es kam zu einem außerordentlich heftigen Aufeinanderprallen der beiderseitigen Jagdstreitkräfte, wobei es den deutschen Jägern immer wieder gelang, Brechen in die Mauer der Fernjäger zu schlagen und sich mit ungeheuren Angriffen an die wertvollen Bomber heranzuführen. Besonders im Raum von Frankfurt/Main tobte eine erbitterte Luftschlacht, als es den deutschen Verbänden gelang, die feindliche Jagdabförmung zu zerreißen, und als sich die Wucht ihrer Angriffe nunmehr auf die viermotorigen ergießen konnte. Bis weit nach Süddeutschland hinein jagten sich die Luftkämpfe hin. Nur mit schweren Verlusten und stark angeschlagen konnten die Bomber bis in ihre Zielgebiete vordringen. Auch die Tatsache, daß aus der Schweiz wiederum Notlandungen und Abschüsse einer ganzen Reihe von USA-Flugzeugen gemeldet werden, läßt einen besorgniserregenden Schluß auf die Heftigkeit der deutschen Jagdangriffe zu. Neben den tapfer kämpfenden deutschen Jagdfliegern hat sich am Donnerstag aber auch wieder die deutsche Flakartillerie ganz besonders aus-

gezeichnet. Allein 23 der diesmal gemeldeten 91 Abschüsse kommen auf das Konto der Männer mit den roten Spiegeln.

Inzwischen tobte über Ungarn eine zweite schwere Luftschlacht. Die im Südosten des Reiches eingeleiteten deutschen Luftverteidigungs-kräfte setzten den Geschwadern der 15. USA-Luftflotte hart zu. Mit ihnen warfen sich ungarische Jagdflieger auf den Feind. Ihrem Schneid und ihrem Angriffsmut fiel ebenfalls eine Reihe feindlicher Flugzeuge zum Opfer.

Mit diesem neuen Abschußersfolg von 91 Flugzeugen erhöhen sich die anglo-amerikanischen Flugzeugverluste über dem Reich und den besetzten West-Gebieten in den letzten acht Tagen auf 503 Flugzeuge, während seit dem 1. April insgesamt 664 Maschinen der Anglo-Amerikaner vernichtet worden sind. Auch der zehnfache Einsatz der Langstreckenjäger, deren Zahl die der eingeleiteten Bomber oft noch übertraf, konnte diesen Ausblutungsprozeß nicht verhindern.

## Hal-Harpunen für Terrorflieger

Eigener Drahtbericht

otz. Berlin, 15. April.

Mit Hal-Harpunen werden, nach „Daily Express“ neuerdings die USA-Flieger bei ihren Terrorflügen ausgerüstet. Ueber die Handhabung dieses Werkzeuges, das neben anderer Fischereiausrüstung jetzt befehlsgemäß in jedem Terrorbomber zu der Schlauchbootaus-rüstung gehören muß, unterrichtet ein knapper Leitfaden, der mit den Terrorfliegern in der Instruktionsstunde durchgearbeitet wird. Darin heißt es unter anderem: „Dies diese Anweisungen sorgfältig. Befolge sie. Sie können dir un-nötige Leiden ersparen und möglicherweise das Leben retten. Diese Fischereiausrüstung hat Fi-sche für andere in der ganzen Welt gefangen. Sie wird auch für dich Fische fangen.“ Die Auswer-tung soll den Fliegern bei „Zwischenfällen wäh-rend des langen Weges über die Nordsee nach Berlin“ zugute kommen, das heißt, wenn sie angeschossen werden und in die See stürzen. Das muß häufig vorkommen, sonst würde man nicht solche Maßnahmen treffen.

## Das Lachen wird ihnen vergehen

Invasion — Quelle englischer Witze — Der günstigste Zeitpunkt verpaßt

Eigener Drahtbericht

otz. Berlin, 15. April.

Luftkrieg und Invasionsvorhaben sind nach wie vor die beiden Punkte, um die sich das Interesse unserer Gegner dreht. Nun hat in England ein Sachverständiger einiges über die deutsche Flugzeugherstellung erzählt. Er hat aber nicht das gesagt, was die Öffentlichkeit erwartete, die weitgehend der Ansicht ist, Deutschlands Luftwaffe liege nach den zahl-reichen Angriffen in den letzten Tagen. Im Gegen-teil, die englischen Hörer mußten verneh-men, daß die deutsche Luftwaffe stärker ge-worden sei, und daß sie in der Lage ist, Aus-fälle jederzeit zu erleiden. Diese Tatsache sei eine Warnung vor der Annahme, daß die deutsche Luftwaffe so gut wie erledigt wäre.

„Unsere Kampfflugzeuge“, so lautet der Sach-verständige, stoßen nach wie vor auf die härteste Wut des Widerstandes und es wird noch lange dauern, bevor wir die Luft Herrschaft werden er-zungen haben.“ Diese Mitteilung hat nach Londoner Berich-ten bei den Zuhörern eine nicht unbedeutliche Zeit-dauerwirkung ausgelöst, die zur gleichen Zeit aus dem Munde des USA-Kriegsmini-sters Stimson vernahmen, daß die Deutschen eine genügende Stärke besäßen, um den angrei-fenden USA-Verbänden einen hohen Preis abzuverlangen.

„News Chronicle“ hat das mit dem Luft-krieg eng zusammenhängende Invasions-thema zum Gegenstand einer Betrachtung ge-macht, in der von bisher unerfüllten Hoffnungen der britischen Öffentlichkeit die Rede ist und von der angeblich, mit der man dem heranrückenden Höhepunkt entgegen-sehe. Da aber viele Engländer der Ueberzeug-ung gewesen seien, der alliierte Angriff würde vor Ablauf des vergangenen Jahres oder spä-estens im Januar erfolgen, hätte sich in der bri-tischen Öffentlichkeit um das Thema der Zwei-ten Front ein bestimmter Jynismus gebildet, der insbesondere darin zum Ausdruck komme, daß die Zweite Front ein volkstümliches Wis-sthema geworden sei. Was das Wagemachen anbelangt, so können wir den Engländern nur sagen, daß ihnen das Lachen schon vergehen wird, zumal sie den Zeitpunkt für eine er-folgreiche Invasion verpaßt haben. Sie hätten vor Jahr und Tag kommen müssen. In-zwischen sind die deutschen Verteidigungsanla-gen geschaffen worden, die auch der Grund für die Reizbarkeit vieler Engländer sind, wenn sie sich mit dem Thema der Invasion beschäftigen und die nicht zuletzt „News Chronicle“ veran-last haben, sich Prophezeiungen über die zu erwartenden Landungsverluste zu verbitten.

## Norwegen opferte 400 Schiffe

Eigener Drahtbericht

otz. Berlin, 15. April.

Ein Mitglied der norwegischen Exilregie-rung in London hat bei der Eröffnung einer Ausstellung in Liverpool einige sehr interessante Angaben über die Verluste der norwegi-schen Handelsflotte gemacht. Aus dem Vortrag des Exilministers ergibt sich, daß seit der Preisgabe der Neutralität zugunsten unse-rer Gegner ungefähr 400 Schiffe mit etwa drei Millionen Tonnen verlorengegangen sind. 3000 norwegische Seeleute haben dabei das Leben verloren. Am 9. April 1940 bestand die norwegische Flotte aus 1200 Handelsschiffen über-

500 BRL sowie aus einer großen Anzahl klei-nerer Schiffe und Walfangschiffen, insgesamt verfügte die Flotte über sieben Millionen Ton-nen. Davon nahm die Fluchtregierung sechs Millionen Tonnen mit, das heißt, man hatte schon vorher dafür gesorgt, daß die meisten nor-wegischen Schiffe im Ausland blieben. Inzwi-schen haben die norwegischen Verräter an der Sache des Landes und Volkes ununterbrochen erlebt, was es heißt, sich selbst unteu zu mer-den und sich fremden Mächten auszuliefern. Allein die Politik der englischen Konfession an die Bolschewisten zeigt am besten, daß die klei-nen Bundesgenossen in den Augen der Englä-n der nichts anderes als Handelsobjekte sind.

## Bestürzung in England

O Stockholm, 15. April.

Die „Times“ kommentieren die bevorstehen-den Delnerhandlungen zwischen Eng-land und den USA, wie folgt: „Vor allem ist eine bessere Klarstellung der Tatsachen und Be-weggründe erforderlich. In London ist man überrastet darüber, daß Knox in Washington am Vorabend der Besprechungen eine Erklä-rung herausgab. Auf dieser Seite des Atlantik ist die Erklärung mit einer gewissen Bestür-zung zur Kenntnis genommen worden.“

## Muß Wallace in die Wüste?

Auslandsdienst der OTZ

EP. Lissabon, 15. April.

„Roosevelt schießt Wallace in die Wüste“, meint die USA-Presse zu dem Entschluß des Präsidenten, seinen Stellvertreter nach Tschangking-China zu schicken, wo er — wie „Washington Post“ sich ausdrückt — die widerstrebenden Generale unter den Hut Tschiang-kaischs bringen soll. Politische Kommentare lassen durchblicken, wie der „Manchester Guar-dian“ aus Newport meldet, Roosevelt wolle Wallace während des demokratischen Nominie-rungskonvents außer Landes haben. Dies sei ein neuer Beweis dafür, daß Roosevelt seine Wiederwahl stärker zu sichon trachte. Wallace habe in der praktischen Politik verlagert und sei immer mehr zu einer Belastung Roosevelts ge-worden.

## Wenn man Flugblätter nicht abliefern...

O Berlin, 15. April.

Max Scheibe wurde vom Kammergericht in Berlin wegen Feindbegünstigung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Derselbe hat eine Anzahl der von britischen Terrorflie-gern abgeworfenen Flugblätter nicht abgelie-fert, sondern den Inhalt in Bekanntenkreisen verbreitet.

Die Reichsregierung hat angeordnet, daß jeder, der Feindflugblätter findet, diese unver-züglich bei der nächsten Polizeidienststelle abzu-liefern hat. Wer es unterläßt, wird mit Ge-fängnis bestraft. Wer gefundene Feindflug-blätter weiterverbreitet oder aus ihnen vorliest oder ihren Inhalt weiterverbreitet, gehört zu jener üblen Sorte von böswilligen Gerüchtere-breitern, die wegen Begünstigung des Feindes eine schwere Bestrafung zu gewärtigen haben.

Verlag und Druck: Die „Gannert“ Verlagsgesellschaft, Berlin, am 15. April 1940. Verantwortlich: Hans Friedrich Müller, Hauptgeschäftsführer; Wenig, Holter (für Norddeutschland); G. Gannert (für Süd- und Westdeutschland). Zur Zeit gültige Anzeigen-Preise Nr. 21.

## Wieder 91 USA-Terrorflugzeuge abgeschossen

Hartnäckige Kämpfe auf der Krim — Weiterer deutscher Bodengewinn bei Jassy

O Führerhauptquartier, 14. April.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Freitag bekannt: Auf der Krim leisteten deutsche und rumänische Truppen im Raum von Feodosia und Simferopol den mit schnellen Verbänden und Panzern nachstoßenden Sowjets hartnäckigen Widerstand. Sicherungs-fahrzeuge der Kriegsmarine schossen über Feo-dosia drei sowjetische Bomber ab. Am unte-ren Dnjepr schob sich der Gegner mit starken Kräften an unsere neuen Stellungen heran und versuchte an mehreren Stellen den Flußübergang zu erzwingen. Uebergeleitete sowjetische Kampf-gruppen wurden im Gegenangriff vernichtet, einige feindliche Brückentöpfe abgeriegelt. Nord-westlich Jassy gewannen deutsche und rumä-nische Truppen weiter Boden, zerstörten feindliche Kräfte und brachten Gefanene ein. Im Raum von Delatyn und Biliß stieß Stalau drangen deutsche und ungarische Truppen unter Abwehr feindlicher Angriffe auch gestern weiter vor. Dabei hat sich das Jägerregiment 228 unter Führung von Oberst Sieber be-sonders ausgezeichnet. Zwischen dem mittleren Dnjepr und dem weiter erbittert unlämpften Tarnopol scheiterten zahlreiche feindliche An-griffe. Weidertseits Brod wurden die Sowjets nach Osten zurückgeworfen. Südlich Kleskau nahmen die Sowjets ihre Durchbruchversuche mit neu herangeführten Verbänden wieder auf. Sie wurden überall abgewiesen und zum Teil in der Bereitstellung durch unsere Artillerie zer-schlagen.

Aus Italien werden keine besondern Er-gebnisse gemeldet.

Nordamerikanische Bomber griffen am 13. April Orte im ungarischen Raum sowie Ziele in Süddeutschland an. Be-sonders im Raum von Budapest und in den Stadtgebieten von Augsburg und Schwein-furt entstanden Schäden und Verluste unter der Bevölkerung. In heftigen Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden 91 feindliche Flugzeuge, darunter 74 viermotorige Bom-ber, vernichtet. Einige britische Flug-zeuge waren in der letzten Nacht Bomben im Raum von Berlin und in Westdeutsch-land.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen wiederum Ziel im Stadtgebiet von London an.

## USA-Neger beschließen Frauen

Auslandsdienst der OTZ

EP. Budapest, 15. April.

In ganz Ungarn herrscht Empörung über fliegende USA-Neger, die während der jüngsten Terror-Luftangriffe auf ungarisches Gebiet meh-rlose Frauen und Kinder mit Maschinengeweh-

beschossen. An einer Stelle wurden mit Spreng-stoff gefüllte Kleingegenstände abgeworfen. Es handelt sich um Fußfedernhalter, Bleistifte, Uhren und Spielzeug in Form von Puppen, Schwein-chen, Frauengestalten mit Körben am Arm, kleine Schuhe und ähnliches.

## Eichenlaub für bewährte Jagdflieger

O Berlin, 15. April.

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Rit-terkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Alfred Grislawe, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, Major Erich Rudorfer, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, Oberleutnant Emil Lang, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, Leutnant Otto Rittler, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, Major Adolf Schöner, Kommandeur einer Nachtjagdgruppe, Major Wilhelm Herget, Gruppenkommandeur in einem Nachtjagdgeschwader, Leutnant Anton Hafner, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, als 446. bis 452. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

## Adolf Hitler-Schüler rücken ins Feld

O Berlin, 15. April.

In Anwesenheit des Reichsorganisationslei-ters Dr. Ley und des Reichsleiters für die Jugend-erziehung von Schirach nahm der Kommandeur der Adolf-Hitler-Schulen, Ober-gebietsführer Petter, auf einer Schulungs-sitzung der NSDAP, die Abschluß-Prü-fung der Abiturienten der Adolf-Hitler-Schulen vor. Durch persönliche Fragen überzeugten sich die Reichsleiter von der Erthigung der Jugend. Die Prüfungen ergaben ein eindrucksvolles Bild von dem hohen Leistungs-stand dieser im nationalsozialistischen Geist erzogenen Adolf-Hitler-Schüler und waren ein überzeugender Beweis für die Wichtigkeit der diesen Schulen zugrunde liegenden neuartigen Erziehungs-Idee. Dem Abschluß der Prüfung lag eine fünfjährige gründliche Erziehungsar-beit an diesen Jungen zugrunde. Nach ihrer Entlassung werden die Adolf-Hitler-Schüler in der Wehrmacht ihre Pflicht für Führer und Volk erfüllen.

Die Apotheken werden in Ungarn jetzt endgültig arisiert. Nach dem 30. April wird es keine lädliche Apothekenbesitzer mehr geben.

Der türkische Ministerrat trat zu einer Sitzung unter dem Vorsitz des Ministerprä-sidenten Saracolu zusammen.

Seit Kriegsbeginn sind in den Rüstungsbe-reichen der Vereinigten Staaten allein 150.000 Arbeiter und Arbeiterinnen durch Betriebs-unfälle ums Leben gekommen, heißt es in einer Mitteilung des Washingtoner Kriegs-informations-amtes.

# Sowjetischer Divisionskommandeur schreibt Tagebuch

## Aufzeichnungen über Verluste und Kampfmoral der Gegenseite — Zeugnis der Ermüdung und Trostlosigkeit

otz PK. Pausenlos toben im Osten die gewaltigen Wägenflotten. Ohne Rücksicht auf die ungeheuren Opfer an Menschen und Material kämpfen sie gegen die deutsche Front, die sich zwar hier und dort absetzt, aber immer wieder aufrichtet und in Gegenstößen, der Sehne eines Bogens vergleichbar, zurückweicht und dem Feind furchtbare Wunden schlägt. Daß die Geländegewinne der Sowjets keine Siege sind, daß vielmehr jeder gewonnene Kilometer Boden mit dem Blut von Tausenden von Sowjets erkauft wird, davon zeugt wieder einmal in eindringlicher Weise ein in den jüngsten Kämpfen der deutschen Truppen in die Hände gefallenes Tagebuch des sowjetischen Divisionskommandeurs General Sch.

In diesen Aufzeichnungen, die uns einen Blick auf die andere Seite freigeben, liegt eine ganze Welt der Ermüdung, Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Sie sind das Bekenntnis eines Menschen, vor dessen Seele wie eine dunkle Gewalt die ganze Ausichtslosigkeit des Kampfes liegt. Wo ist da jene Siegestimmung, die die jüdischen Anführer vom Moskauer Sender aus immer dann in die Welt hinausposaunen, wenn die deutschen Truppen irgendeine Stadt oder ein Dorf geräumt haben? Nein, dieser sowjetische General, der unermessliche Befehle ausführt und immer wieder seine Leute in den tödlichen Hagel deutscher Granaten vorwärts treiben muß, fühlt und ahnt, daß der „siegreiche Vormarsch“ nur der Weg ist über eine dunkle Schwelle in ein schreckliches Ende.

Das sicherste Maß, nach dem im Kriege gemessen werden kann, ist die seelische Kraft eines Volkes. Unsere Soldaten, die gerade in den jüngsten Schlachten wieder unsäglich Strapazen, Opfer und Entbehrungen auf sich nahmen, haben bewiesen, daß sie diese seelische Kraft besitzen, mit der im Herzen sie auch dieses gewaltige Ringen für Deutschland siegreich beenden werden.

2. Januar: Neujahr — aber alles bleibt beim alten. Im Kopfe Verwirrung, merkwürdige Gedankenängste. Ich muß, ich weiß selbst nicht warum, immer an Narren denken. Bald werde ich vollkommen nährlich werden, wenn dieser Blödsinn nicht bald aufhört.

4. Januar: Heute greifen wir mit zwei Regimentern und einer Panzerbrigade an. Wir haben fast alle Panzer und die Hälfte der Leute verloren. Dann kehrten wir in die Ausgangsstellung zurück. Vom Armeestab kriegte ich einen Ruffel und Befehl von Frauen. Ich schwöre bei der siebenten Frau des Blaubart, daß ich mich von denen wieder freimache. Wie es sich herausgestellt hat, können sie nur mit Kleinattributionen scheitern. Schrecklich gefährlich und zänktlich sind sie. Raum hatten sie sich einquartiert, da verlangten sie schon ein ganzes Bud Warte, Binden (obwohl niemand von ihnen verwundet ist), verlangten sie Schiffseln, Spirituslöcher, geheizte Unterlufen, und viele von ihnen haben schon um Krankheitsurlaub nachgesucht. Welcher Narr hat die mobilisiert? Nein, nicht ich allein bin ein Narr.

7. Januar: Heute habe ich von ihm geträumt... Stalin sah da wie der sagenhafte König Mphas, dem Eiselhörn wachsen und der Barz

erlebte. Der Traum bedeutet nichts Gutes. Wieder erhielt ich einen Ruffel und Befehl, bestehend aus zehn Juden, Feldern des Rates der Sozialistischen Rotenpublik, die mit Spezialaufträgen geschickt wurden. Aber sie kommen fast nicht aus dem Lazarett heraus, das sich bei der Division befindet. Sie sind „krank“.

9. Januar: Gestern haben wir erfahren, wie ein neuer feindlicher Gegenstoß aussieht. Uns langte der Zunder aus der Luft. Wir sind nach den Auffanglinien zurückgegangen. Die Kommandeure der Untereinheiten melden, daß die Weiber gegenrevolutionär gestimmt sind. Ja, Revolutionäre waren immer nur die Männer. Die Frauen haben sich immer demüht, die alten Grundfesten zu halten und die Männer vor unüberlegten Schritten zurückzuhalten. Nun jedenfalls, was soll man mit diesen Weibern machen? Heute habe ich mich mit einer Amazone aus dem Kolchos „Vergebliche Arbeit“ unterhalten. Diese, die Keugier reizende Bezeichnung hat man für ein Kolchos gefunden, in dem die Arbeiter für ihre Arbeit so gut wie nichts bekommen haben. Diese Frau hat das Gewehr verloren. Auf meine Frage: Wie sollen wir denn unsere Feinde besiegen, wenn wir mit den Waffen so umgehen? antwortete mir die Kolchosfrau: „Schert Euch doch alle zu den gehörnten Teufeln. Ihr solltet erst mal austrocknen, wer unsere wirklichen Feinde sind!“ Und hier führt einmal Disziplin ein! Diese unglücklichen Weiber in Solen haben nichts zu verlieren.

10. Januar: „Was wird der fünftige Tag mit bringen? Mit diesem Gedanken war ich den Entwurf eines Angriffsbefehls auf das Panzer. Der Angriff soll morgen früh beginnen. Es sind Panzerbrigaden angekommen, Artillerie und Sperrverbände. Brot und Fett fehlt. Ich habe bemerkt, daß das Auge eines hungernden Menschen irgend so einen unangenehmen Glanz hat wie bei herumstreichenden Hunden. Ich bemühe mich, den Soldaten nicht ins Auge zu sehen. Wenn man nur Lebensmittel bräuhel! Die Frauen habe ich in die Küche und Lazarette geschickt, sonst hätten sie einen Luftstand gemacht. Da ist noch so eine „Jungfrau von Orléans“ in Erscheinung getreten aus dem Kolchos „Rote Dösel“. Sie erklärt allen, daß man bald überall beginnen wird, die Juden zu schlagen, und daß dann das Kriegsende kommt. Anscheinend ist dieser Frau das Leben zuwider. Ganz ehrlich gesagt, habe auch ich aufgehört, das Leben zu schätzen. Man sieht ja nichts vor sich, nur Dunkel. Denn schon Doktorjewski sagte, daß „der Mensch ohne Hoffnung nicht leben kann“. Der Armeebefehl ist unermesslich... Ich verstehe die Taktik des Gegners nicht. Im Nachhinein hat er sich abgesetzt. Aber hier steht er und weicht keinen Meter. Wenn auch morgen der Gegner nicht weicht, beschuldigt man mich der systematischen Nichterfüllung des Armeebefehls. Wertwürdige Leute! Wenn zum Beispiel der Feind zehn bis fünfzehn Kilometer zurückgeht und dabei eine Menge unserer Panzer abschleift und Tausende von Menschen vernichtet oder außer Gefecht setzt, so kann das von unserer Seite als ein Sieg gewertet werden. Ach, Ihr Spasmacher, mehr möchte ich gar nicht sagen!...

# Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, Reichsprogramm: 8-8:30: Orgelkonzert von Johann Sebastian Bach, 9-10: „Unter Schachfüßen“ Sprecher: Peter Hofmann und Anton Reimer, 11-11:30: Chor- und Solistensemble der Rundfunkorchester Berlin, Leitung: Willi Fricker, 11:30-12:30: Besondere Länge 12:40-14: Das deutsche Volkstheater, 15-15:30: Heimarmee, 16-18: Was für ein Soldat, 18-19: Unterhändliche Musik deutscher Meister; Werke von Georg Friedrich Händel, Aufführende: Margarete Klose (Alt), Günther Mann (Orgel), die Berliner Philharmoniker, die Preussische Staatskapelle, das Berliner Gewandhausorchester und der Chor der Berliner Staatsoper, Dirigenten: Hans Knappertsbusch, Hermann Abendroth und Robert Geiger, 19 bis 20: Der Zeitgeist am Sonntag, 20-21: „Der Palazzo“, Oper von Leoncavallo, musikalische Leitung: Arthur Schnitzler.

Deutschlandfunk: 9-10: Musik vom Sonntagmorgen, 10:30-11: Rom großen Vaterland, 20-21 bis 21: Weitere Musik, bekannte Stimmen, 21-22: Abende Unterhaltung.

# Sportdienst des DZ

Spiel und Sport — TuS/Kriegsmarine Aurich  
otz. Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens hat sich der Endspartagereit Spiel und Sport für Sonntag die Gastfreundschaft von TuS./Kriegsmarine Aurich nach dem SA-Sportplatz um 15 Uhr zu einem Jubiläumsspiel verpflichtet. Spiel und Sport stellt folgende Elf: Pruns; Hofelmann, Meyer; Strabmann, Freund, Strömgelkamp; Ranninga, Seidler, Waldeck, Baumhoff, Schröder. — Um 17 Uhr verläßt der Verein seine Mitglieder und Freunde im Saal der „Börse“ zu einer Gründungsfeier.

SV. Pewsum — ETV/Kriegsmarine  
otz. In der zweiten Runde um den Eschammerpokal am Sonntag um 18:30 Uhr auf dem SA-Sportplatz die beiden ostfriesischen Vertreter aufeinander.

Bann Leer — Bann Lingen  
otz. Auf dem Bann-Platz in Leer stehen sich Sonntag die Fußballmannschaften von Leer und Lingen im Fußballkampf um 14 Uhr gegenüber.

Hitler-Jugend Loquard — Larrelt  
otz. In Loquard messen Sonntag um 9:30 Uhr die Jugendmannschaften von Larrelt und Loquard die Kräfte.

Frauenhandball: TuS. Aurich — Stern  
otz. Das riddische Handballspiel zwischen TuS. Aurich und Stern Emden findet Sonntag um 16 Uhr auf dem Eschfeld in Aurich statt.

Für 5 kg Knochen = Kerne  
Knochen sind wertvollster Rohstoff, jedoch im eigenen Haushalt wertlos. Jeder liefert die in Küchen und Verpflegungsräumen ausgekochten oder gebratenen Knochen regelmäßig an die Schulkinder für die Schulkostenstiftung oder an die Sommerstelle im Ortsgruppenbereich ab. Für ein Kilogramm Knochen wird eine Bezugsmarke ausgegeben. Ein Sammelbogen mit Bezugsmarke im Werte von 5 kg abgelieferter Knochen berechtigt zum Kauf eines Stückes Kerne. DER BEZUGSKOMMISSAR FÜR ALTMATERIALVERWERTUNG

**Amtliche Bekanntmachungen**  
Für Offiziere und Reservisten...  
28 können sich für die Führer- und Unterführerlaufbahn der Wehrmacht...  
1. Januar: Neujahr...  
4. Januar: Heute greifen wir mit zwei Regimentern...  
7. Januar: Heute habe ich von ihm geträumt...  
Städt. Emden, Neujahrgrüße...  
Die Malaria-Untersuchungsstation des Staatsgesundheitsamtes...  
Städt. Emden, Neujahrgrüße...  
Städt. Emden, Neujahrgrüße...

**Partei und Gliederungen**  
NS-Frauenfront u. Deutsch. Frauenwerk...  
2. Januar: Neujahr...  
4. Januar: Heute greifen wir mit zwei Regimentern...  
7. Januar: Heute habe ich von ihm geträumt...  
Städt. Emden, Neujahrgrüße...  
Die Malaria-Untersuchungsstation des Staatsgesundheitsamtes...  
Städt. Emden, Neujahrgrüße...  
Städt. Emden, Neujahrgrüße...

**Tiermarkt: Zu vertauschen**  
Hohle, Füße geg. belegtes Weidenb...  
E. Erdmann, Neubrücke.  
2. Januar: Neujahr...  
4. Januar: Heute greifen wir mit zwei Regimentern...  
7. Januar: Heute habe ich von ihm geträumt...  
Städt. Emden, Neujahrgrüße...  
Die Malaria-Untersuchungsstation des Staatsgesundheitsamtes...  
Städt. Emden, Neujahrgrüße...  
Städt. Emden, Neujahrgrüße...

**Foto-Atelier Grete Ekkenga**  
Emden, Philosophenweg 33, Ruf 2781  
GUTEN RAT VON KÜCHE ZU KÜCHE GIBT DIE MONDAMIN  
GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG, BERLIN-CHARLCO  
Solange IDEE-KAFFEE Dir fehlt, nimm Koff dann hast Du gut gewählt.  
Heirat  
30. Kleingewinn ohne Nach. hat Briefwechsel am Freitag...  
Veranstaltungen  
Bücherei Emden, Musikalische Feier...  
Film - Theater  
Hörbuchspiele, Sonntag große Märchen...  
Tiere  
Hohle, Füße geg. belegtes Weidenb...  
E. Erdmann, Neubrücke.



# Humor ist eine ernsthafte Sache

otz. Wenn man dem Dichter August Hinrichs in seinem mit vielen Büchern, Bildern und Sinnbildern des alten Handwerks ausgefüllten Arbeitszimmer gegenüber sitzt, sieht man auf dem Bücherbrett einen goldgelben Hahn stehen. Er ist aus einem Stück Birkenholz geschnitten und wie uns der Dichter vor kurzem bei einem Besuche in Oldenburg erzählte, ihm eines Tages von einem unbekannten dankbaren Schweden überhandt worden, als in vielen schwedischen Städten die Komödie „Wenn der Hahn kräht“ über die Bretter lief. Aber nicht nur die Schweden freuten sich über diese Komödie. In fast allen europäischen Städten war die Freude über den „Hahn“ groß, von den vielen Millionen Deutschen ganz abgesehen, denen der „Hahn“ immer wieder tröstliche Stunden tröstlicher, geistiger Heiterkeit schenkte, die nicht aus dem platten, lockeren Wit, sondern aus dem Herzen kommt.

Freude machen ist wohl das Beste, was man auf der Welt tun kann, steht auf einem großen Lorbeerzweig, den die Oldenburger NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ dem Dichter zu seinem 60. Geburtstag verehrte. Hinrichs sagt selbst, daß der Humor eine sehr ernsthafte Sache sei, daß er tiefere Quellen habe, als man gemeinhin annehme, er wurzele im Born des Gemüts.

Immer wieder wird in Gesprächen seine Liebe zum Theater lebendig, wenn Hinrichs von den Eindrücken seines ersten Theaters besprochen wird. In Leipzig erzählt, wie es ihn damals gepackt und gequält hat, wie er dann nach der Heimkehr in Oldenburg mit heiklem Herzen in den Nachstunden — denn am Tage stand er als Tischlermeister an der Hohlbank — sein erstes Stück „Kinder der Sehnsucht“ schrieb, das im alten Oldenburger Hoftheater uraufgeführt wurde. Wie eine Sensation ist damals die Nachricht von dem dichten Tischlermeister durch die Presse gelaufen. Wenn der Dichter dann die Aufführung seines zweiten Stückes — es hieß „Frischhof“ — auf dem Harzer Bergtheater schildert, oder wenn er von der Entfaltung der „Swienstomödie“ berichtet, die unter dreizehn verschiedenen Titeln gespielt wurde, bis der große Erfolg in Berlin kam und das Stück endgültig den Namen „Kraus und Solanthe“ erhielt, wird man in dankbarer, tiefer Freude an alles das erinnert, was man schon von ihm gesehen und gehört hat in Büchern und bunten Bühnenbildern, ob man da „Petermann fährt nach Madeira“, „Freie Bahn dem Tichtaen“, „Nur eine Mar“, „Für die Kä“, „Der Musterbauer“ oder „De Stedinge“ nimmt, dem eine besondere Stellung im Schaffen August Hinrichs' zukommt. Seine plattdeutschen Lustspiele schenkt der Dichter zunächst für die plattdeutsche Laienbühne, die aus dem Oldenburger Ring entstand und heute den Namen des Dichters führt.

Vollkommen falsch wäre es, wenn man in Hinrichs nur den Dichter der heiteren Mäke sehen wollte, denn neben lebensbejahendem Lachen, stillem Schmunzeln steht der Ernst des Lebens, steht hohes Verantwortungsgefühl sich selbst und dem Volke gegenüber. Und dieser Lebensernst, der ebenso dramatische Zuspitzungen wie passende Zeitgemäße meistert, kommt vor allem in dem epischen Schaffen des Dichters zum Ausdruck.

Als Hinrichs aus dem Weltkrieg zurückkam — den Niederstich seines Erlebtes findet man in dem Buche „An der breiten Straße nach West“ aufgeschrieben — nahm er sein Tischlerhandwerk wieder auf, zugleich zog es ihn auch an den Schreibtisch. Er formte Menschen, wie sie in Oldenburg und Ostfriesland zuhause sind und ihre Schicksale leben. So schildert er in dem Roman „Das Licht der Heimat“ die Geschichte einer kleinen Heidsamernfamilie, die in der Stadt wurzellos wurde. 1921 erschien der

Roman „Der Wanderer ohne Weg“, in dem er Erfahrungen und Erlebnisse seiner Wanderschaft, die ihn durch Italien, Deutschland und das frühere Österreich führte, verarbeitet. Danach folgte die Novelle „Das Nest in der Heide“. Alle diese Bücher schrieb Hinrichs in den Nachstunden, denn neben seiner Tätigkeit in der Werkstatt mußte er wöchentlich vierzehn Stunden Unterricht an der Fortbildungsschule geben, außerdem hatte man ihm die Abnahme der Meistersprüfungen im Lande Oldenburg anvertraut.

Das Buch, das Hinrichs am meisten liebt, wie er uns sagte und auch für uns das wertvollste, innerlich reifte darstellt, ist der Roman „Die Hartjes“. In diesem Buch, das 1924 erschien, wollte Hinrichs die Menschen seiner Heimat, wie er sie von den großväterlichen Bauernhöfen her kannte, in ihrer Lebensfülle darstellen, mit all ihrer ungeborenen Kraft, ihrer gelunden Sinnenfreude, ihren Vorzügen und Schwächen. Daneben wollte er die sinnvollen alten Bräuche, die mehr und mehr zu verschwinden drohten, getreulich festhalten und alles in allem ein möglichst lebendiges und vielfarbiges Bild seiner Heimat geben. 1929, als Hinrichs seinen Beruf aufgab und die Werk-

## Werk und Leben August Hinrichs' Von Karl Hermann Brinkmann

statt seinen beiden treuen Gesellen übergab, er schien der Roman „Das Volk am Meer“, in dem er den tragischen Untergang der tapferen Butjadinger Bauern gestaltete.

Was alle diese Romane auszeichnet, ist die außerordentlich bildhafte Landschaftsschilderung, ist die innige Naturbeobachtung und -verbundenheit. Hinrichs erreicht sowohl in zarten lyrischen Tönen als auch in dramatischen Höhepunkten eine Erzählkunst, die den Leser tief beeindruckt. Seine Menschen sind kernige Bauerngestalten, trotzig, jäh, treu gegen sich selbst und ihre Heimat, die Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft haben, die nichts fürchten, die aber oft aufbegehren gegen eine Ordnung, die nicht aus der Gemeinschaft kommt, die kämpfen müssen, weil Kampf das Sinnbild der Natur ist.

Hinrichs wurde zu seinem 60. Geburtstage die Goethe-Medaille verliehen, er ist ferner Inhaber des Stenographen-Preises und des Kunstpreises des Gaues Weser-Ems für Schrifttum. Wenn nun am 18. April das neue Stück von ihm „Sware Tied“, des in unserer heutigen Zeit spielt, von der August-Hinrichs-Bühne in Oldenburg uraufgeführt wird, so wird das kein Abschluß und kein Ausklang sein.

## Der Freund

Von Anne Marie Jürgens

„Wolfgang scheint schlecht gelaunt zu sein“, bemerkte Rainer beärgt zu dem Impresario, als der Freund des Abteil verlassen hatte, um eine Zigarette auf dem Gange des D-Zuges zu rauchen, „und ich fürchte, es steckt etwas anderes als nur das übliche Lampenfieber dahinter. Ich hatte mich so sehr darauf gefreut, ihn heute endlich einmal im Konzert zu hören, und nun scheint er mir unwillig und verstimmt.“

„Sie vermuten ganz richtig“, erwiderte Hans leise, „und wenn ich offen zu Ihnen sprechen darf, so sehe ich voller Sorgen in die Zukunft. Das heutige Konzert wird nur mäßig beachtet sein, die Kritiken der letzten Zeit waren nicht mit den überauswichtigen Lobeshymnen des letzten Winters zu vergleichen — mit einem Wort: Wolfgang Lienhardts Stern scheint im Sinken begriffen.“ — „Wie ist das möglich?“ auf Rainers Gesicht malten sich Erstaunen und höchstes Entsetzen. „In Wolfgang steckt ein großes Künstlerum, er dem die Lehrer und wir Mitschüler des Konservatoriums eine glänzende Zukunft prophezeiten, er sollte — kaum daß sein Name berühmt zu werden begann — bereits wieder dem Abstieg nahe sein.“ — „Sie haben ganz recht“, erwiderte Hans bekümmert, „auch ich glaube seit daran, daß Ihr Freund das Zeug dazu hat, der größte Geiger seiner Zeit zu werden, wäre ich wohl kein Impresario geworden.“ Der Grund, weshalb es mit ihm bergab zu gehen scheint, liegt nicht an mangelndem Können, sondern an seiner geradezu strahlenden Leichtfertigkeit undlässigkeit. Der Aufstieg ist ihm zu leicht gemacht. Sie wissen ja selbst: die Frauenherzen fliegen ihm zu, die bewundernde Augenlichkeit und Eleganz seiner Erscheinung und seines Auftretens errangen ihm einen so raschen Sieg, und mit diesen vorzüglichen Vorzügen scheint leider auch der Glanz seines Namens schon dahinzuschwinden. Seitdem die Erfolge des letzten Winters ihn berauschten, hat er in unverantwortlicher Weise trotz aller Vorhaltungen meinerseits die Arbeit an seiner Kunst vernachlässigt. Tage, ja Wochen vergehen, ohne daß er übt, und kommt dann ein Konzert heran, so verläßt er sich geradezu auf sein jahniertes Auftreten und den berühmten Klang seiner herrlichen Stradivari-Geige, der die Hörer verzaubert. Doch das Publikum besteht nicht nur aus schwärmenden Frauen, und die Musikkritiker tann auch das kostbarste

Instrument nicht über die Nachlässigkeiten seines Spieles hinwegtäuschen. So entsteht eine gewisse Ernüchterung, die die immer weniger gefüllten Säle erklärt.“

Außerdem hatte Rainer zugehört, und als jetzt Wolfgang in das Abteil zurückkehrte und er in das nämliche, leicht schon verwechsellichte Anliß des Freundes ihm gegenüber blühte, grübelte er lange und bekümmert darüber nach, was wohl Wolfgang aus seiner strahlenden Süssigkeit aufzurütteln und zu der unerlässlichen, intensiven Arbeit an sich selbst zurechtzubringen vermöchte.

Einige Stunden später war das Ziel der Reise erreicht. Als die Drei sich zum Aussteigen rüsteten, warf Wolfgang plötzlich in nervöser Hast sämtliche Koffer in den Kasten durch einander — und sank dann erbleichend auf seinen Sitz zurück. „Meine Geige —“, stöhnte er, „meine Geige — ist fort!“ — Bergabens ließ man das Gepäck aller Mitreisenden des Zuges durchsuchen, vergebens wurde auf allen in Frage kommenden Bahnhöfen Alarm geschlagen: die ein Vermögendes kostende Stradivari war und blieb verschunden.

Verzweifelt lag Wolfgang im verdunkelten Hotelzimmer und erklärte, weder heute noch jemals wieder auftreten zu können. Alle Vorkellungen des Impresarios, alle Beschwörungen des Agenten, der ihn zu dem bevorstehenden Konzert verpflichtet hatte, fruchteten nichts. Schon war es höchste Zeit, dem Publikum den Ausfall des Konzertes bekannt zu geben, als in letzter Stunde Rainer zu den Erregten trat und Wolfgang eine Geige überbrachte, die er bei einem Musikhändler der Stadt entliehen hatte. Es war ein gutes, wohlklingendes Instrument, wenn auch sein Ton natürlich weit hinter der bestirrenden Süße des altitalienischen Meisterwertes zurückblieb. Empört wies Wolfgang die Zumutung von sich, auf diesem Instrument das Konzert zu spielen. „Und wer soll den Schaden des ausgefallenen Abends tragen?“, rief Hans jäh, „und wie, Herr Lienhardt, gedenken Sie Ihre persönlichen Schulden, die sich in der letzten Zeit bereits bedrohlich häuften, abzutragen, wenn Sie die mit Mühe vereinbarte Tournée dieses Winters ablagen?“

Da nahm Rainer mit festem Druck des Freundes Hand in die seine. „Ich weiß, es ist schwer für dich“, sagte er ernst, „doch reiß dich

zusammen und spiele das Konzert auf dieser Geige. Wenn es auch wahr ist, daß der großen Kunst ein edles Instrument gebührt, so ist es doch nicht das Instrument, das den wahren Künstler macht! Seht ich die Stunde gekommen, in der du zeigen kannst, wie viel in dir steckt! Auch dieser gutgebaute Geige vermag eine wirkliche Meisterhaftigkeit Seele und Leben einzubringen. Wenn es dir gelingt, auch auf ihr die Menschen mitzureißen, so bist du der, für den ich dich halte.“

Was den Beschwörungen der anderen nicht gelungen war, das erreichte das Kreundes ausgiebiger Zuprud. Wolfgang spielte — und es wurde ein umjubelter, erfolgreicher Abend. Zwar war die Kunde von der gestohlenen Meistergeige schon bekannt geworden, doch hoben die Kritiker gerade die große Künstlerhaftigkeit, die auch auf unzulänglichem Werkzeug sich bewährte, besonders lobend hervor.

Als eine neue Verzweiflungswelle Wolfgang überkommen wollte, war es wiederum der Freund, der ihn emporküßeln vermochte. „Du hast recht“, sagte er begütigend, dieses Instrument ist auf die Dauer deiner nicht würdig. Doch gibt es noch mehr Stradivari auf der Welt, und wenn auch deine Finanzen dir augenblicklich den Ankauf einer solchen Kostbarkeit nicht gestatten, so arbeite, arbeite jäh und nie ermüde, kämpfe und erinne dir den Platz, auf dem du stehen zu den Fähigkeiten in dir trägst. Dann werden deine Erfolge dir auch die Möglichkeit geben, eine andere Stradivari zu kaufen.“

An einem Abend zu Ende des nächsten Winters befand sich Rainer unter dem begeisterten Publikum, das von dem umjubelten Geigenvirtuosen Zugabe auf Zugabe verlangte. Der Name Wolfgang Lienhardt strahlte nach unermüdbar Arbeit heller denn je, die Säle waren ausverkauft, und der Erfolg hatte auch die perfidien Sorgen gebannt.

„Nun bin ich so weit“, begrüßte Wolfgang beschwingt und glücklich den Freund im Künstlerzimmer, „das Geld zum Ankauf eines anderen Meisterinstrumentes liegt bereit.“ — „Nicht nötig“, erwiderte Rainer ernst und legte einen Geigenkasten in des Freundes Hände, „ich bringe dir keine alte Stradivari zurück.“ — „Wie ist das möglich? Wie fandest du den Dieb nach so langer Zeit?“ rief Wolfgang ungläubig aus. — „Ich war der Dieb“, entgegnete Rainer leise, „in einem unbewachten Augenblick schloß ich deine Geige in meinen Koffer, der, da ja auf mich kein Verdacht fiel, nicht durchsucht wurde. Ich tat es, um dich durch dieses radikale Mittel aus deiner gefährlichen Süssigkeit aufzurütteln — nun verurteile mich, wenn du es tun zu müssen glaubst.“

Empört wies Wolfgang sich abwendend, Zorn, Ueberraschung, Freude über das wieder-gewonnene Kleinod kämpften in ihm — dann aber streckte er Rainer bewegt die Hand entgegen. „Du hast ein gewagtes Spiel gespielt, doch der Erfolg rechtfertigt es. Ich danke dir!“, sagte er schlicht und schloß den Freund in seine Arme.

## Im Anblick der Heimat

Gib mir meine Augen wieder, Erde, die du mich gebarst, hör ich deine holden Lieder die du meine Mutter warst.

Duft der Kiefern, Traum der Seen, eine Birke lehnt am Hang, wundersames Wiedersehen, meine Liebe nimme zum Dank.

Worte, die ich nicht mehr finde, übervoll von solem Glück, bring ich dich zu meinem Kinde, bringe mich zu dir zurück.

Herbert Böhme.



14) Schweigend sahen sie beide hinauf zu den wildzerklüfteten Felsen und Graten, die in der klaren Sommernacht mit ihren Schnee- und Eiseiselnern im Mondlicht geisterhaft aufleuchteten. Wertenthin sah die Augen des Mädchens, er sah nur diese Augen, die in stummer Bewunderung an diesem zauberhaft schönen Bild hingegen. Nein, wenn jemand dieses Mädchen falsch beurteilte, dann waren es die Leute hier im „Adler“. Mochte auch wirklich noch etwas anderes dahinter liegen, als ihre harmlose Erklärung glaubten ließ, aber an die „verhexten Mannsleute“, von denen die alte Gundi zu berichten wußte, konnte er nicht so recht glauben. Diese schönen, ernsten Augen waren nicht die einer Kokette. Bei dem Ringlosler allerdings war es wohl nur Eifersucht, und Wertenthin mußte bei diesem Gedanken still in sich hinein lachen. Ein verliebter Bär, aber sonst ein lieber, treuzuversicher Mann, und gewiß harmlos. Dagegen hatte der andere, den er heute vormittag zuerst gesprochen hatte, weniger vertrauenswürdig ausgesehen. Wertwändig überhaupt, daß er hier nirgends zu sehen war. Doch Wertenthin wollte das Mädchen nicht mit weiteren Fragen belästigen. Was dahintersteckte, würde er zu gegebener Zeit schon noch erfahren.

Weinhard hatte keine rechte Freude an der freundschaftlichen Unterhaltung zwischen den beiden. Das brachte nur Verwirrung in die Dinge. Aber seine Pläne sollte dieser Bursche da gewiß nicht stören. Es war vielleicht gut, wenn man den Thomas ein wenig aufmunterte, der wie ein gefangenes Tier immer wieder am Fenster vorbeischlich und mit schlecht verheiltem Weger in den Garten hinausspähte.

„Wer ist denn der geschniegelte Bursch, da drüben bei dem Mädchen?“ fragte ihn Weinhard bei einer solchen Gelegenheit wie beiläufig. „Ah... nur Besondere“, wehrte Thomas ab. „Nur der Herr Inshendör drüben von der Seilbahn der Jaktischen...“

Weinhard pfliff aufzuden durch die Zähne.

„Magst die Bahn nicht, Thomas?“ „Eine Sünde ist das, man so ruhig zusehen muß, wie sie den Berg verhandeln mit ihrer Bahn“, erwiderte sich Thomas.

Der andere lachte kurz und hart auf. „Ah, geh!“ sagte er wegwerfend. „Wenn's dir wirklich Ernst damit wär, hättest sie längst den Teufel in die Hölle geschickt. Sprengkapfeln haben's doch da droben genug in ihrer Hütten.“

„Weinhard!!!“ Thomas wandte sich jäh um und sah erschreckt auf den Mann, der seinen erregten Blick ruhig und gelassen erwiderte. Thomas verstand das nicht. Der bloße Gedanke einer solchen Gewalttat allein schien seinem geraden Sinn unfassbar. Und dieser Weinhard konnte das so darsagen...

„Na ja...“, lachte Weinhard auf und lenkte damit begütigend ein. „Ich mein halt nur so. Aber der Bursch da drüben würde dann ganz bestimmt nicht mehr bei dem Mädchen da sitzen“, fügte er mit einem schiefen Blick auf Thomas hinzu.

Er nickte befriedigt, als er sah, daß Thomas wieder mitgelächelt in den Garten hinaus sah, wo die beiden immer miteinander plauderten.

Nein, von dieser Seite hatte er, Weinhard, wohl nichts mehr zu befürchten. Als Petra am anderen Morgen herunterkam, war alles noch still in Haus und Garten. Die meisten der Gäste waren Touristen, die sich eine oder zwei Nächte im „Adler“ aufhielten und dann weiterwanderten. Heute war sie sogar die einzige, die so früh hinausging. Aber der bestellte Führer mußte wohl schon da sein. Rucksack, Seil und Fisel lagen bereits fertig zum Aufnehmen da, und eben erschien auch der Herr Major domus mit dem Morgenkaffee.

„s wird ein heißer Tag heut' werden“, meinte er und musterte zufrieden ihre berggerechten Schuhe. „Hoffentlich sind S' gut ausgerührt?“

„Ich denke doch“, webrigens... der Kaffee ist immer großartig bei Ihnen. Ist der Bergführer schon da?“

„Ja... ichmunzelte er und stand breitbeinig vor ihr. „Er wart' schon.“

„Wo denn?“

„Hier... grad vor Ihnen!“

Er wies stolz auf das blanke Diplom an seiner grauen Jacke und freute sich mit leuchtenden Augen über die gelungene Ueberrastung.

Petra war weniger erfreut darüber. Sie hätte nicht eine echte Frau sein müssen, wenn sie Wertenthins Anspielung gestern Abend nicht doch verstanden hätte. Es war ihr deshalb gar nicht recht, den ganzen Tag über allein mit diesem Mann in den Bergen umherzufliegen, und in diesem Augenblick hätte sie am liebsten auf den ganzen Luftstreich verzichtet. Aber der Mann vor ihr sah sie so treuherzig an, daß sie ihre Bedenken wieder fallen ließ. Schließlich würde sie auch sonst Herr über sich selbst sein, um ihn gegebenenfalls zurückweisen zu können.

Ihre Bedenken waren seinem beobachtenden Blick jedoch nicht entgangen. „Wenn's Ihnen nicht gefällt, Fräulein...“, meinte er leicht verstimmt.

„Doch, doch“, sagte sie unbefangen. „Es wäre mir nur nicht recht, wenn Ihre Arbeit hier im Haus darunter leiden müßte.“

„Da hab' ich alles vorgefragt“, beruhigte er sie, froh, daß ihre Zweifel beiseite schienen. „Und neue Gütle kommen erst am Nachmittag. Bis dahin sind wir, hoff' ich, wieder daheim.“ Und die Regis wird Augen machen, setzte er im stillen vergnügt hinzu.

Sie gingen hinaus über die noch taufeluchten Wiesen, vorbei am dem kleinen Stationsgebäude, das noch ganz still und verlassen dalag. Die Sonne war eben erst aufgegangen, ihre Strahlen fielen noch schräg und waren weite, phantastische Schatten in den wild zerklüfteten Felsen des vor ihnen aufragenden Rielen mit seiner blühenden Gletscherzone.

Wie schön die Welt war und — leider — wie wenig Menschen diese Schönheit sehen durften.

Sie wanderten eine Weile am Fuße des Berges dahin, dann allmählich aufsteigend über saftige Almweiden mit großen Herden wohlgehaltener Kühe, da und dort an einem vereinzelten Hof vorbei, auf dem schon alles zu geschäftigem Leben erwacht war. Ein Geißhub trieb eine Schar medernder Ziegen an ihnen vorbei.

„Wie schön es hier oben ist!“ sagte Petra, als sie sich zum Frühstück lagerten, und sah ins

Tal hinunter. „Seit ich hier bin, ist mir, als bestände das ganze Leben aus lauter Feiertagen.“

Er lachte. „Wenn ich zu Ihnen in die Stadt kam, ging's mir vielleicht grad so.“

„Es ist ein großes Glück, daß wir es nicht immer so gut haben... ich glaube, man müßte die Menschen sonst zur Arbeit treiben.“

„Das glaub ich nicht.“ Er schüttelte den Kopf. „Wenn ich seh, wie ein anderer für mich arbeitet, da könnt ich nicht ruhig zusehen.“

„Wie ein anderer für Sie arbeitet?“ fragte sie erkaunt.

Thomas nickte ernsthaft. „s ist schon so, Fräulein“, meinte er. „Hab' oft genug darüber nachdenken müssen, wenn ich den Leuten so zuseh. Wenn der Senn' da drüben die Kühe melkt, dann tut er's für Sie und für mich, damit wir Milch und Butter haben. Immer ist's so, daß der eine für den anderen schafft. Sogar der Inshendör da drunten“, er wies geringfügig über die Schulter, „auch der baut seine Bahn nur, daß andere hernach da hinaufschleichen können.“

Petra klatschte vor Freude in die Hände.

„Sie sind ja ein richtiger Philosoph, Ringlosler“, rief sie begeistert. „Wenn doch die Menschen überall so viel Einsicht hätten, dachte sie dabei. Sie kannte unter den Menschen ihres Lebenskreises so manchen, der nie begreifen würde, was dieser einfache Mensch hier als etwas Natürliches erkannt hatte.“

Nach dem Frühstück zogen sie weiter hinauf. Der Weg wurde allmählich immer steiler, und die leuchtend-grünen Almweiden blieben nach und nach zurück. Der düstere Schatten eines Tannenwaldes nahm sie auf und bot fühligen Schutz gegen die unbarmherzig herabrennenden Sonnenstrahlen.

Nach einer halben Stunde hatten sie auch den Wald hinter sich. Der Weg war jetzt so schmal, daß sie nur noch hintereinander gehen konnten. Ueber ein Feld von vertrippelem Unterholz und Geröll wandernd, standen sie dann endlich vor den nach auftragenden Felsenwänden, die mit ihren bizarren Felsen und Nadeln hinaufziehen in die fannenfunkelnde Pracht der glitzernden Firnhalden und Eishänge.

(Fortsetzung folgt.)

Tapfere Söhne unserer Heimat

013. Mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse wurde Feldwebel Hans Stigler, Wittmund, und mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse wurden Feldwebel Hermann Appeldorn, Wöllenerfehn, Gefreiter Focko Berghaus, Heiel, Matzengereiter, Karl Henrichen, Ems, Unteroffizier Erik Gills, Ems, Gefreiter Heinrich Schöne, Nheringsfehn, Obergefreiter Adolf Wilken, Eidermoor, ausgezeichnet.

Aus ostfries'schen Sippen

013. Ibe Hedemann aus Arle kann am 17. April in Gesundheit seinen 92. Geburtstag begehen.

In körperlicher und geistiger Frische begeht am 17. April Ehefrau Sanna Diekmann, geborene Käte, in Leer, Sohe-Eltern 21, ihren 81. Geburtstag.

Am 18. April kann Landgebräucher Berend Graenhagen aus Barltum in letzterem Rütigkeit seinen 80. Geburtstag begehen. Trotz seines hohen Alters bewirtschaftet er seine kleine Landwirtschaft ohne fremde Hilfe, da seine Söhne Soldat sind. Nebenbei ist er noch als Kirchen- und Gemeinbediener tätig. Graenhagen erweist sich in der Gemeinde und der weiten Umgebung großer Wertschätzung.

Die Eheleute Jan Halfwassen und Frau Grietje, geborene Bürma, in Bunderhammrich, können am 18. April das Fest der Goldenen Hochzeit feiern. Der Jubilar feiert im 72. seine Ehefrau im 74. Lebensjahre. Die Ehe war mit zehn Kindern gesegnet, von denen noch acht am Leben sind. Oma Halfwassen trägt mit Stolz das Ehrenkreuz der deutschen Mutter. Beide Jubilare erfreuen sich noch großer Rütigkeit. Sie haben während ihres 53-jährigen gemeinsamen Erdenwallens viel Freude und Leid miteinander geteilt und ein arbeitsreiches Leben hinter sich. Halfwassen betreibt seit langen Jahren eine Lohndreherei und unterhält außerdem noch einen Laitzugverehr.

Seife für Knochenablieferrung

Der Reichskommissar für Materialversorgung teilt mit: Tierknochen aller Art, also nicht nur von Großtieren, sondern auch von Säuen, Kaninchen, Wild und Geflügel, sind wertvolle Rohstoffe, aus denen für über 100 Wirtschaftszweige zum Teil nicht ersetzbare Erzeugnisse gewonnen werden. Knochen dürfen deshalb nicht mehr verderben, sondern müssen der chemischen Verarbeitung zugeführt werden. In Übereinkunft mit der Reichsstelle für industrielle Fettstoffe soll an diejenigen, die in der Küche anfallenden Knochen abliefern, ein Teil des aus den Knochen gewonnenen Fetts in Form von Kerneife mit hohem Fettgehalt ausgegeben werden. Für fünf Kilogramm gibt es ein Stück Kerneife, wie es sonst die mit besonders schmutzigen Arbeiten Beschäftigten erhalten. Neben Jüni-Ag-Marken werden auch Ein-Ag-Marken ausgegeben. Dazu gibt es Sammelbogen, auf die die Ein-Ag-Marken einzuflecken sind. Die Seifenbezugsmarken gelten ab 1. April. Wenn die Marken noch nicht überall verteilt sind, so werden diese in kurzer Zeit vorliegen.

100 000 RM. auf Nummer 308 226. In der Vormittagsziehung am Freitag der 1. Klasse der 11. Deutschen Reichslosterie wurden drei Gewinne von je 100 000 Reichsmark auf die Nummer 308 226 gezogen.

Leer

013. Musikalische Feierstunde. Am Sonntag findet eine musikalische Feierstunde (Östermusik) in der Lutherkirche statt. Sie bringt unter anderem zwei festliche Kantaten älterer Meister für Sopran und obligate Instrumente, prachtvolle Sonaten für Violoncello und eine letzte gehörte konzertante Toccata des jungen Johann Sebastian Bach. Freunde gehaltvoller Musik seien auf die Veranstaltung besonders aufmerksam gemacht.

013. Collinghorst. Der neuen Ernte entgegen. In den letzten Tagen ist man hier mit dem Hagerjäten beschäftigt. Diese Arbeit wird jetzt überall mit der Maschine ausgeführt. Die ersten Karoffeln wurden auch bereits gepflanzt. Erbsen und Frühgemüse sind schon überall durchgebrochen.

013. Collinghorst. Der erste Spargel. Im Garten von Peter Zanßen wurde bereits der erste Spargel gestochen.

Weener

013. Verdienter Schulmann besonders geehrt. In der Volksschule in Weener fand ein Appell statt, in dem Schulrat Heidemann der langjährigen treuen Dienste des Konrektors Wilhelm Fokken mit anerkennenden Worten gedachte und ihm eine ehrenvolle Auszeichnung überreichte. Fokken, der jahrzehntelang an der Volksschule in Weener tätig war und die Altersgrenze schon längst überschritten hat, stellte sich nach Ausbruch des Krieges wieder zur Verfügung und erleiht jetzt noch täglich Unterricht.

013. Vierzig Jahre im Dienst der Reichsbahn. Stellvertreter Evert Vietz in Weener kann auf eine vierzigjährige Tätigkeit im Dienst der Reichsbahn zurückblicken. Er verließ seit langen Jahren den verantwortungsvollen Posten im Stellwerk beim Bahnübergang an der Graf-Edgard-Strasse. In einem Betriebsappell des Bahnhofes Weener wurden die treuen Dienste des Jubilars gewürdigt und ihm eine besondere Ehrung erwiesen.

013. Diphtherie- und Scharlachschimpfung. Das Staatliche Gesundheitsamt im Kreise Leer

Wie ein Idyll mutet heute die Stätte an, wo einst Kriegslärm erschallte

Schloß Dornum, geschichtlich bedeutsamer Platz Ostfrieslands und lebendiges Glied im Geschehen unserer Zeit

013. Wer denkt wohl daran, wenn die ostfriesischen Soldaten an der Front oder wir in der Heimat das schöne, gefühlvolle und gemütbetonte Lied „In Ostfriesland ist 't am besten“ singen, daß der Dichter dieses Liedes, Enno Seltor, aus Dornum stammt. Schwinat in diesem Liede nicht die Liebe des Ostfriesen zu seiner Heimat, Klingt die Sehnsucht nach den weiten Weiden, dem Meere, den Windmühlen und dem unendlichen Himmel nicht in diesen Versen auf? Dieses Lied hat Enno Seltor in der Fremde, in Gedanken an seine Heimat, an das schöne Dornum gedichtet. In der Erinnerung wird ihm dieser Aeden Erde als ein stiller, verträumter Winkel erschienen sein, als ein geschichtlich bedeutsamer Platz mit einer mehrheitlichen Burganlage.

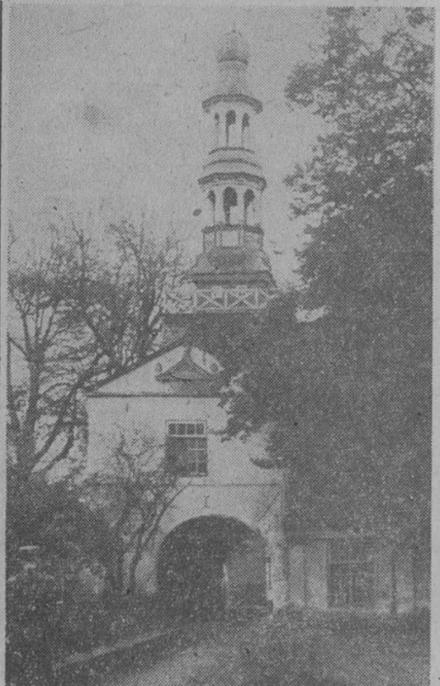
So wie damals ist es auch heute noch, wenn man in den Baureis des alten Schlosses eintritt. Ein Idyll tut sich auf, ein Bild entfaltet sich, das die Romantiker Moriz von Schwind oder Ludwig Richter gemalt haben könnten; eine ruhende, abseitige Welt entfaltet sich in baulicher Hinsicht. Wälder, Kriegslärm, Trompetengeheul und die Rufe der Eisenritter sind längst verklungen, aber noch immer trost die feste Burg dem Zahn der Zeit und ragt mächtig zwischen den uralten Bäumen eines nachschweigenden Parkes empor.

Schlägt man aber die alten schweinsledernen Chroniken auf, so künden sie dieses: Ursprünglich befaß Dornum zwei befestigte, fastellartige Burgen, die Nordenburg und die Osterburg. Die Nordenburg, das Dornumer Schloß (einer der letzten Hauptlinge war der 1554 verlebene Hido von Dornum), wurde am 10. August 1514 von Hero Olfen erobert; der jetzige Bau wurde im Jahre 1698 errichtet;

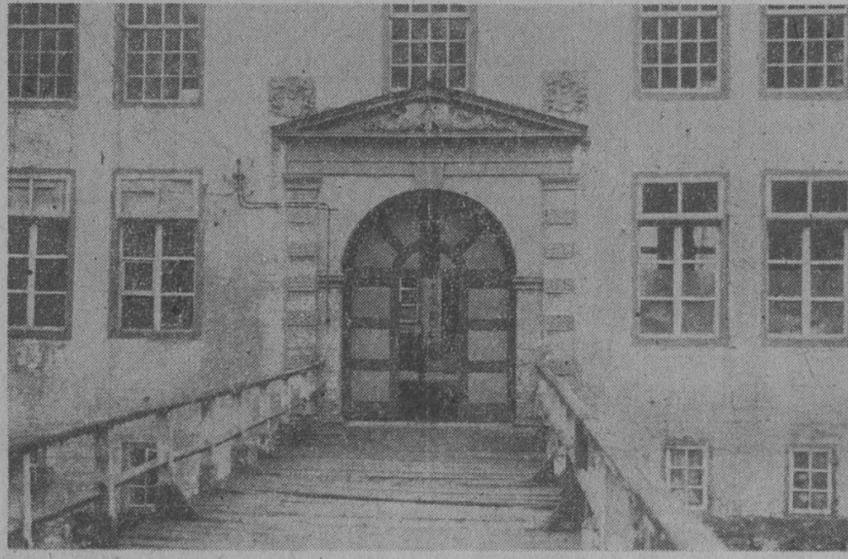
der Turm im Jahre 1707 erbaut; 1721 brannte in einer Nacht der rechte Flügel ab und wurde dann in der jetzigen Form wieder neu gestaltet.

Durch ein dunkles Tor, breit und fest gefügt, über eine Brille, die einen breiten Graben überbringt, geht man dem Kastell zu Schaut man sich noch einmal um, so sieht man zu dem seltsamer baroden Turmgebilde hinauf, das in zwei aufeinander getürmten offenen schlanke Säulenhallen hoch in den Himmel wächst, bis eine schlanke Kuppel mit einem Zwiebelhelmen den Abschluß bringt. Nun bemerkt man auch über dem starken Turmwürfel den schönen bildhauerischen Schmuck, kann man die alten hohen Baumrießen betrachten, die mächtigen Ruppeltürmen gleich, im Winde rauschen. Breit, fest und stark, in seiner Form eine Wasserburg darstellend, wuchtet sich dann der Hauptbau hoch, nur von einem mit Schmuck versehenen Tor unterbrochen. Heute aber erkennt man dieses: Dornum lebt nicht von der Vergangenheit, auch dieser kleine, schöne Ort ist wie viele andere in Ostfriesland ein lebendiges Glied in der Kette der neuen Zeit, denn viele fleißige Ostfriesen schaffen und werken hier. 1932 hatte das Schloß noch einmal eine große Zeit. Am 4. Januar eröffnete Carl Röver hier die erste SL-Führerschule, deren erster Leiter Gauleiter Paul Wegener war. Im April 1932 wurde im Schloß eine Rednerschule der Partei unter der Leitung von Werner Bennedstein eingerichtet. Im September desselben Jahres folgte der Reichsarbeitsdienst. Vor einigen Jahren taupte die Regierung von dem Grafen von Münster-Derneburg, dem damaligen Besitzer, das Schloß, für das nach diesem Kriege neue bedeutende Pläne vorgezeichnet sind.

Karl Hermann Brinkmann



Das alte Bürgertor mit dem steilen Turm



Über den Wassergraben führt die alte Brücke, in das Schloß Aufn.: Brinkmann (2)

Der sowjetischen Hölle glücklich entronnen

Besuch bei den Rußlanddeutschen im Oldenburger Durchgangslager

Kürzlich wurde eine ganze Reihe von Rußlanddeutschen nach Deutschland zurückgeführt. Auch im Gau Weiser-Ems wurden sie vorübergehend in Lagern untergebracht, um später auf ihre Arbeitsstellen verteilt zu werden. Wir berichten nachstehend über den Besuch des Oldenburger Durchgangslagers:

Immer noch sind einige Familien im Lager. Die meisten wurden bereits im Gaugebiet auf ihren Arbeitsstellen untergebracht, aber für einige ist das „große Gepäd“ noch nicht eingetroffen, das das dringende Notwendige für die Errichtung eines eigenen Haushaltes enthält.

Wir kommen gerade an einem Morgen ins Lager, der als allgemeiner Badetag angelegt war. Alle glänzten vor Sauberkeit, und die Freude über die Wohltat eines erfrischenden Bades leuchtet ihnen allen aus den Augen. Einige von ihnen, bei denen es bitter notwendig ist, sind neu eingeleitet worden und stehen froh, umringt von ihren Kameraden, in ihren Lagerbaracken. Die Freude darüber, nun bald angehebelt zu werden, ist doch zu groß. Aber was haben diese Menschen auch schon alles erlebt. Mutter Schicksal ist im Weltkrieg 1914/18 von den Russen aus Stallopönen in Ostpreußen verschleppt worden. Eine junge wolgadeutsche Frau hat erleben müssen, daß alle ihre Familienange-

hörigen nach Elbrien verbannt wurden. Nummer, Not und Elend sind die ständigen Begleiter dieser Menschen gewesen. Ihr Leben hat erst wieder Sinn bekommen, als die deutschen Truppen in Sowjet-Rußland vorbrangen und die Volksdeutschen unter ihren Schutz nahmen. Wie haben sie sich alle danach gedrängt, für die deutschen Soldaten arbeiten zu dürfen!

Wenn sie ins Erzählen kommen, und wir nach allem fragen, an das sie sich noch erinnern können, dann trant auch der eine oder andere ein altes Familienpapier aus. Ein anderer kommt mit Anschriften von Verwandten, die bereits in Deutschland sind. Eine Frau fragte, wo Erfurt läge. Eine Familie hatte irgendetwelche Beziehungen zum Rheinland und konnte sich gar keine Vorstellung davon machen. Man merkte vielen dieser Rußlanddeutschen an, daß sie nie in Deutschland waren und sich noch gar keine rechte Vorstellung von ihrer alten deutschen Heimat machen konnten.

Nun werden bald alle aus dem Lager entlassen. Auch dann werden einige Schwierigkeiten auftreten, bis sie sich ganz eingewöhnt haben. Wir alle wollen ihnen bei der Ueberwindung dieser Schwierigkeiten behilflich sein, denn die Rußlanddeutschen wachsen ja hinein in unsere Volksgemeinschaft.

Rundblick über Ostfriesland

Schadenfeuer durch Kinderhände

013. Donnerstag gegen 18 Uhr, brach in Ostermoordorf in der Nebenscheune des Kolonisten Erdmann ein Schadenfeuer aus, das schnell um sich griff und in den aufgestellten Vorräten an Torf, Kohlen und landwirtschaftlichen Geräten reiche Nahrung fand. Da das Feuer auch auf die benachbarten Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Bauern Dollmann übergriff, entstand höchste Gefahr, denn in diesen Wirtschaftsgebäuden lagerten Vorräte an Stroh und Heu und waren außerdem Tiere aufgestellt. Durch tatkräftigen Einsatz der Freiwilligen Feuerwehr Ostermoordorf und der Kraftpöge aus Berumerfehn, die beide sofort zur Stelle waren, konnten in dreifündiger Arbeit die Torf- und Kohlenvorräte gerettet werden, während die Scheune selbst bis auf die Grundmauern abbrannte. Auch die Gebäude des Bauern Dollmann, die schon Feuer gefangen hatten, konnten abgelöst werden.

Die sofort angestellten Ermittlungen nach der Ursache des Brandes ergaben, daß auch dieser Brand durch Kinderhand entstanden war. Ein Junge hatte seiner Mutter eine Schachtel Streichhölzer entwendet und damit das Feuer angelegt. Das ist in fünf Wochen der dritte Brand, der durch Kinderhand in Berumerfehn und Ostermoordorf entstanden ist. Für alle Mütter aber gilt die Mahnung: „Streichhölzer immer verdeckt halten, damit sie nicht in Kinderhände fallen können.“ Kaufleute sollten nie an Kinder Streichhölzer verkaufen, selbst wenn diese angehen daß sie von den Eltern geschickt seien

013. Emden. Bezirksfischereiverein tagt. Aus Anlaß des dreißigjährigen Bestehens tagt am Sonntag um 14 Uhr bei Mundt in Woltbuien der Bezirksfischereiverein Ostfrieslands.

013. Norden. Kein Diebstahl. Gestern kam eine Volksgenossin aus der Adolf-Hitler-Strasse aufgeregter zur Polizei und meldete händeringend, daß ihr Silberfaßchen von hohem Wert gestohlen worden seien. Sie verdächtigte auch gleich eine Frau, die nur als Täterin in Frage kommen könne. Die Polizei begann sofort mit den Ermittlungen. Vorgestern Abend kam die angeblich Bestohlene abermals und berichtete, daß man das gestohlene Silber wiedergefunden habe. Man hatte es beim Schummeln nur in ein anderes Versteck gebracht. — Ähnlich war es mit zwei Kaninchen, die vor einigen Tagen als gestohlen gemeldet wurden. Sie waren nur aus dem schlecht verschlossenen Stall entwichen.

013. Norden. Fell als Verräter. Wenn ein Dieb ein Kaninchen stiehlt, denkt er sicher an einen saftigen Braten. Allerdings muß er den notwendigen Bratenopfer dazu haben. Der Dieb, der vor einigen Tagen in der Hohen Riege ein Kaninchen stahl, besaß aber keinen Bratenopfer, und da er ledig war, ersuchte er die Hausfrau einer bekannten Familie, ihm das Kaninchen zu braten. Diese aber wies den Dieb ab. Bei einer anderen Volksgenossin hatte er mehr Glück. Abends war das gestohlene und nunmehr gebratene Tier Mittelpunkt einer Familienfeier. Am nächsten Tag hing die gefällige Volksgenossin das Fell zum Trodnen im Freien auf und verriet so dem Eigentümer den Verbleib des ihm gestohlenen Tieres. Der Täter wurde entlarvt und gestand seine Tat ein.

013. Aurich. Motorrad zertrümmert. Einen herben Verlust erleidet eine Krankenpflegerin, die während eines Besuches bei einem Patienten in Sandhorst ihr Motorrad vor dem Hause an einem Baum abgestellt hatte. Inzwischen kam ein bespannter Lieferwagen, dessen Fahrer ebenfalls in dem Hause zu tun hatte, und sein Gespann in der Nähe des Rades stehen ließ. Die Pferde wurden durch das am Graben stehende frische Gras angelockt und zogen den Wagen an, der über das Motorrad hinwegging und es vollständig unbrauchbar machte.

013. Ems. Ehrliche FINDERIN. Eine Volksgenossin aus der Umgegend verlor ihre Geldbörse mit größerem Inhalt. Da sich auch noch andere wertvolle Papiere darin befanden, war der Verlust um so schmerzlicher. Die Freude aber war groß, als die ehrliche FINDERIN das verlorene Gut zurückbrachte.

Unter dem Hoheitsadler

Leer. Vann Leer 381. Heute 14.30 Uhr Schiedsgericht Ostermoordorf. Gesamte Gefolgschaft Sonntag 9 Uhr Ostermoordorf. Geratedienst. — 33. Motorradverfolgungslauf 1931. Sonntag 8.45 Uhr Schiedsgericht Ostermoordorf. Neuüberwiesene um 9.30 Uhr beim Heim (Strasse der SA). Andere Dienstbefehle ungenügend. — Wäbulein 5/381, Voga. Heute Jungslage 1 und 2 mit Sportzeug 15 Uhr Sportplatz Heben für Frühjahrsgeleideläufe. — Wäbulein 3/381. Heute 15 Uhr mit Sportzeug (auch Anwärter mit Sportzeug). Sonntag Wäbulein 9 Uhr Wezmannstrasse, 20. Wäbulein heute mitbringen. (Uebergangsform). — Anuamäbel-Gruppe 3. Montag 15 Uhr Heben für Reichsleitungsmeisterschaft beim Heim.

Es wird verdunkelt von 20,30 bis 5,45 Uhr.